

Nachhaltiger Konsum braucht Eigenproduktion: Das Allgäuer Zentrum für Eigenversorgung

erschienen in: In: Scherhorn, Gerhard/Weber, Christoph (Hg.): *Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung*, S. 91-97, ökom Verlag, München 2002

von Christa Müller

Was braucht der Mensch? Luft zum Atmen. Gutes Essen und Trinken. Andere Menschen und den Austausch mit ihnen. Wissen, wohin man gehört. Wissen, was man gern tut, was man kann. Zeigen, was man kann. Anerkennung dafür bekommen. Sich streiten können. Etwas herstellen, was Bestand hat. Duftende Wiesen und öffentlichen Nahverkehr. Den Geruch der Kühe. Eine Identität. Theater spielen. Die eigene Stimme ausprobieren. Gedichte schreiben. Neue Lebensformen kennen lernen. Einen Schrank bauen aus Hölzern der Region, in der man lebt. Heilkräuter sammeln. Verbindungen herstellen zur Landschaft. Einen Platz in ihr finden. Einen Platz im Leben finden.

Eigenmächtige Menschen essen und trinken, aber sie haben keine Bedürfnisse, schreibt Marianne Gronemeyer. Bedürftigkeit entsteht erst in der warenproduzierenden Gesellschaft, die ihre Mitglieder zu "belieferungsbedürftigen Mängelwesen" degradiert:

"... die Menschen werden ihrer *Daseinsmächtigkeit* und Selbsterhaltungskompetenz beraubt, d.h. ihrer Fähigkeit, ihr Leben in Gemeinschaft mit andern aus eigenen Kräften zu erhalten und zu gestalten. ... Weder können sie sich *nehmen*, was die Natur gewährt, noch können sie herstellen, was sie zum Leben brauchen. Sie müssen es sich *zuteilen* lassen..." (Gronemeyer 1988:31f.)

Nachhaltiger Konsum als kulturelles Prinzip impliziert ein verändertes Verhältnis von Konsum und Produktion

An der von Gronemeyer hier identifizierten Schnittstelle von mangelnder Autonomie und unausweichlichem Konsum wird meines Erachtens ein Zusammenhang zur Frage erkennbar, warum eine ökologisch und sozial nachhaltige Umgestaltung des Konsums trotz aller guten Gründe, die für ihn sprechen, nach wie vor wenig verbreitet ist (Empacher/Schultz 2001). Die ökologische Krise ist eben keine der irrationalen Müllproduktion o.ä., sondern primär eine Krise des gesellschaftlichen Naturverhältnisses sowie des Verhältnisses der Menschen zueinander. Beide Krisen wurzeln in der inhaltlichen Ausrichtung einer Ökonomie, die das Wachstum von Geld und anderen Waren absolut setzt und keinerlei Orientierung an der Versorgung der Menschen mit den zum Leben notwendigen Dingen zeigt. Nachhaltige Lebensstile werden sich auf Dauer nicht durchsetzen können, wenn nicht auch die Rahmenbedingungen der Wirtschaft, und damit eben auch die Bewertungskriterien des Alltagslebens nachhaltig umgestaltet werden.

Die gute Nachricht dabei: Die *Bereitschaft* zu homo-oeconomicus-unkompatiblen Verhaltensweisen wie Solidarität oder Kooperation (auch mit der Natur) ist mobilisierbar. Kooperatives Handeln wird immer dann gestärkt, wenn Prinzipien wie Mitverantwortung und Verbundenheit innerhalb überschaubarer Zusammenhänge im Mittelpunkt stehen (Scherhorn 1997).

Aber wie weitgehend lassen sich überschaubare Verhältnisse (wieder-)herstellen? Die Münchener Forschungsgesellschaft *anstiftung* untersucht derzeit diese Frage in ihrem jüngsten Praxisprojekt „*Kempodium* - Allgäuer Zentrum für Eigenversorgung“ in Kempten. Der Ausgangspunkt lautet dabei: Nachhaltiger Konsum als kulturelles Prinzip impliziert ein verändertes Verhältnis von Konsum und Produktion, speziell einen veränderten Zugang zu Eigenproduktion. Selbermachen, Reparieren, Tauschen, Teilen (nicht Zuteilen) – all dies sind Tätigkeiten, die nicht der Markt nachfragt, sondern das Leben. Über sie wird eine Rückgewinnung von Gestaltungs- und damit von Eigenmacht möglich, die zugleich wesentliche Voraussetzung für die Bereitstellung von Alternativen zum Modell des totalen Marktes sein wird.

Unter Beteiligung lokaler und regionaler Akteure entstehen seit Oktober 2000 in zeitversetzten Intervallen in den Räumen einer ehemaligen Kemptener Schreinerei auf drei Etagen und einer Freifläche (insgesamt 2380 m²) professionell ausgestattete Werkstätten (Holz, Metall, Polstern, Töpfern und Filzen, neue Medien und Kochen), ein Café mit Infothek, ein Second-hand-Depot und eine Miet-Bar sowie ein Garten zur gemeinschaftlichen Nutzung. Weiterhin stehen eine Bühne und Mehrzweckräume für selbstorganisierte soziale, kulturelle und gesundheitsorientierte Aktivitäten zur Verfügung, und natürlich werden auch Feste gefeiert. Außerdem sollen vom *Kempodium* Impulse für eine nachhaltige Gestaltung der Stadt-Land-Beziehungen und damit der Beziehungen von KonsumentInnen und ProduzentInnen ausgehen. Zum *Kempodium* gehört eine Halle (400 m² Fläche), in der regelmäßig Bauernmärkte, Handwerkermärkte und Kunsthandwerkermärkte stattfinden. Aber das *Kempodium* soll nicht nur die Vermarktung regionaler Produkte unterstützen, sondern auf einer tiefere Ebene das Verhältnis von Produktion, Konsum, Kulturlandschaftsgestaltung und Lebensraumgestaltung im Sinne einer „Demokratie von unten“ thematisieren und verändern. Obwohl das *anstiftungs*-Konzept von regionaler Eigenversorgung einen Schwerpunkt auf informelle wirtschaftliche Tätigkeiten und soziale Beziehungen legt, schließt es formalisierte, monetarisierte Aktivitäten wie in der Regionalvermarktung landwirtschaftlicher und handwerklicher Produkte nicht aus. Gemeint sind damit wirtschaftliche Beziehungen, die unmittelbar der Region und ihren BewohnerInnen nutzen, die keinen oder wenig Kapitalabfluss in globalisierte Wirtschaftskreisläufe implizieren und die in einem überschaubaren Rahmen beeinflusst und weitgehend gestaltet werden können.

Ziel des Forschungsprojekts *Kempodium* ist, einen Beitrag zur Nachhaltigkeit zu leisten, vielfältige Aktivitäten zu entfalten, die materielle und immaterielle, individuelle und regionale Ressourcen aufzeigen und mobilisieren, um sozial-ökonomische und kulturelle Vielfalt als ökologisches Potenzial zu entdecken und die Autonomie der Einzelnen zu stärken. Grundsätzlich geht es darum, eine weitgehende Emanzipation vom reinen Konsum zu ermöglichen, jedoch nicht primär durch Verzicht, vielmehr durch sein genaues Gegenteil: nämlich durch eigenes Tun zur Entfaltung eines selbstbestimmten Lebens beizutragen. Ausgangspunkt ist also keine schlechte materielle Versorgungslage, sondern vielmehr eine Überversorgung, die an einen Mangel gekoppelt ist: Die Fremdversorgung über den Markt bewirkt eine wachsende emotional-kulturelle Unterversorgung mit unterschiedlichen Folgen: Kompetenz- und Eigenwertverluste, Entwurzelungs- und soziale Ausgrenzungstendenzen.

Fokus: die beeinflussbare Versorgungsebene mit materiellen und immateriellen Gütern

Eigenversorgung meint eine verstärkte Orientierung auf existenzielle Versorgungsfragen im materiellen und im sozial-kulturellen Sinne und damit auch eine verstärkte Bezugnahme auf andere im gemeinschaftlichen Tun selbst. Mit Versorgung ist kein passives Sich-versorgen-Lassen gemeint, sondern Selbstsorge im Sinne einer selbsttätigen und gemeinschaftlichen Gestaltung der Lebensbedingungen, die die gegenseitige Versorgung einschließt. Selbstsorge ist dabei im Sinne der Lebenskunst-Philosophie zum einen notwendige Voraussetzung für die Sorge für andere - zum anderen ergibt sich aus der Eigenversorgung die Versorgung anderer, weil sie sich auf die „Gesamtheit der Verhältnisse richtet, die für das Selbst Bedeutung haben“ (Schmid 1998).

An dieser Stelle weisen Selbstbestimmung und -gestaltung der materiellen, ökologischen und sozial-kulturellen Verhältnisse klar über den individuellen Wirkkreis hinaus. Eben weil Autonomie nicht verstanden wird als eingeschlossene, sich abgrenzende Existenz, sondern den Austausch, das Teilen und die gemeinschaftliche Nutzung von Gütern und Dienstleistungen explizit einbeziehen, richtet sich die Perspektive auf die Region als Handlungsfeld.

Ökologische und wirtschaftliche Innovationsprozesse benötigen das Engagement regionaler Akteure auf unterschiedlichen Ebenen. Die im *Kempodium* geführte „Standortdiskussion“ wird nicht aus der Perspektive der Verbesserung der regionalen Wettbewerbsvorteile gesehen, sondern eher aus dem Motiv heraus, das Globalziel nachhaltige Entwicklung auf einer kleinräumigen Ebene umzu-

setzen. Dabei geht es langfristig um eine Stärkung intra- und interregionaler wirtschaftlicher Beziehungen, die insbesondere auf der Ebene eines veränderten, regionalorientierteren Konsums beeinflusst werden sollen. Hierbei stellen bislang wenig beachtete Bereiche wie Eigenarbeit, Haus- und Gartenwirtschaft und Eigeninitiative die Eckpunkte dar (vgl. Gleich u.a. 1992; Peters u.a. 1996).

Die Aktivitäten im Zentrum sind ausgerichtet auf die unmittelbar beeinflussbare Versorgungsebene mit materiellen und immateriellen Gütern. Über das selbst Herstellen wird ein spezifischer Zugang zum Nahraum Region samt ihrer Rohstoffe und Produkte möglich. Die regionale Ebene fungiert dabei als Handlungsebene, in der, vermittelt über eine spezifische Praxis, die Eigeninitiative der regionalen Akteure gestärkt wird. Räumliche Nähe als Erfahrungsgrundlage dient dabei auch als wichtige Voraussetzung für die Übernahme von sozialer und ökologischer Verantwortung, weil die Folgen des Tuns (oder Nicht-Tuns) auf einer kleinräumigen Ebene unmittelbar erfahrbar sind. So ist das Konzept Regionale Eigenversorgung ein explizit akteursorientiertes. Parallel zum Kauf der Immobilie etablierte sich das Planungsteam: eine heterogen zusammengesetzte Gruppe von Stadt- und RegionbewohnerInnen, die sich ehrenamtlich und mit viel Engagement an der Umsetzung und Weiterentwicklung der Idee der regionalen Eigenversorgung beteiligen. Derzeit existieren 14 Arbeitskreise (z.B. AK Regionale Ressourcen, AK Kochwerkstatt, AK Energie, AK Finanzierung), deren Resultate im monatlich tagenden Planungsteam zusammengeführt werden.

Grundlage des Konzepts: Diverse Diskussionsstränge der Nachhaltigkeitsdebatte

Eine solche Einflussnahme auf die Lebenswelt erhöht, so das Ergebnis langjähriger Forschungserfahrung der *anstiftung* im Bereich der Eigenarbeit, die Autonomie der Einzelnen, was wiederum eine zentrale Voraussetzung für soziale und ökologische Zukunftsfähigkeit auf der Handlungsebene ist. Zugleich zielen die Aktivitäten im Zentrum darauf ab, regionale Ressourcen im Sinne des Erhalts bzw. Ausbaus einer sozial-ökonomischen, aber auch kulturellen Vielfalt zu nutzen oder neu zu entdecken. Das *anstiftungs*-Konzept von regionaler Eigenversorgung entspringt damit einem integrativen Verständnis sozial-kultureller und ökonomisch-ökologischer Probleme. Das heißt konkret, wir sehen keine isolierte "ökologische Krise" oder "Krise der Arbeit", sondern immer eine kulturell *und* ökonomisch bedingte und sich bedingende gesamtgesellschaftliche Krisenhaftigkeit, auf die wir folglich mit einem integrativen Verständnis von regionaler Eigenversorgung reagieren wollen. Aus diesem Grund gilt z.B. die Einrichtung einer Kochwerkstatt, in der die Versorgungsarbeit kulturell sichtbar gemacht und damit aufgewertet wird, als ebenso erforderlich wie z.B. eine Tausch- und Leihbörse für Güter, die deren Langlebigkeit fördert und damit ökologische Effekte erzielt und dabei zugleich die Menschen zusammenbringt. Eigenarbeits- und Eigenversorgungstätigkeiten sind eben keine Beschäftigungs- oder Befriedigungsmaßnahmen in Zeiten steigender Erwerbsarbeitslosigkeit, sondern genuine Bestandteile einer sozial- und naturverträglichen Gesellschaft.

Damit ergibt sich ein Anknüpfungspunkt zum *Ansatz der Nachhaltigen Regionalentwicklung*, in dem das globale Konzept "Nachhaltige Entwicklung" auf einen begrenzten, beeinflussbaren Raum bezogen wird. In diesem Ansatz reduziert sich ökologisches Handeln nicht auf Modifikationen bezüglich der Transportstrecken oder der Orte von Produktion und Konsum, sondern impliziert eine gänzlich andere *Motivation* des Wirtschaftens (vgl. Peters u.a. 1996). Regionalisierung wird als Wertschätzung des Raumes, nicht – wie im Fall der Globalisierung – als Abstraktion von ihm begriffen. Regional orientiertes Denken stellt die menschliche Arbeit in den Mittelpunkt, nicht ihre Rationalisierung, es orientiert sich am Gebrauchswert und ist nicht auf die Warenproduktion zur Mehrwerterwirtschaftung fixiert, es setzt auf Kooperation, nicht auf Marktverdrängung, auf Gegenseitigkeit, nicht auf Konkurrenz. "Region" wird nicht als Mittel zum Zweck der verbesserten Wettbewerbsfähigkeit reflektiert. Vielmehr wird sie um ihrer selbst und ihrer BewohnerInnen willen in den Mittelpunkt von Handlungs- und Entscheidungsprozessen gestellt: "*die Lebensbedürfnisse der Bewohner der Region werden direkt zum Ausgangspunkt stofflich-technischer und ökonomischer Entscheidungen gemacht.*" (Gleich u.a. 1992:59)

Auf dem Gebiet der Gesundheitsforschung wiederum lässt sich im Salutogenese-Theorem ein Anknüpfungspunkt zur Region als überschaubarer, gestaltbarer Raum erkennen. Kern des Salutogenese-Theorems ist das Kohärenzgefühl, d.h. ein allgemeines, dauerhaftes, dynamisches Gefühl des Vertrauens in sich und die Umwelt. Die Ursache von Gesundbleiben und Gesundwerden sind demnach die subjektiven Einschätzungen, dass die Rahmenbedingungen und Handlungsmöglichkeiten einigermaßen verstehbar, beeinflussbar und sinnvoll sind (Antonovsky 1987). Sinnhaftigkeit, Überschaubarkeit, Beeinflussbarkeit – alle drei Gefühle sind gebunden an die Nah-Räume als Erlebens- und Gestaltungsräume und in diesem Sinne kann regionale Eigenversorgung Gesundheitsförderung sein.

In jüngster Zeit wird von verschiedenen Seiten eine qualitative Neubestimmung des Wohlstandsbegriffs und des Begriffs der produktiven Tätigkeit vorgenommen (Scherhorn/Dahm 1999). Giarini und Liedtke (1999) heben im neuen Bericht an den Club of Rome den intrinsischen Wert der Arbeit hervor. Produktive Tätigkeiten seien ihrem Wesen nach mit dem Potenzial und der Würde des Menschen verbunden. Auch die Ergebnisse der Glücksforschung bestätigen diese Annahme: Im Kontext einer Wiedereinbettung der Ökonomie in zukunftsfähige und lebenswerte soziale Bezüge wäre Arbeit nicht eine dem "Reich der Freizeit" unter- bzw. nebengeordnete Bürde zu verstehen, sondern wesentlicher Bestandteil des "guten Lebens" selbst. So zeigen die Forschungen des US-ungarischen Psychologen Csikszentmihalyi (1999), dass die Glücks- und Erfüllungsmomente, die das "gute Leben" ausmachen – Csikszentmihalyi nennt sie "Flow-Erlebnisse" – weniger im Freizeit- und Konsumbereich, sondern primär in produktiven Tätigkeiten, sprich in sinnhafter Arbeit auftreten. Sinnhafte Arbeit ist zugleich in aller Regel gesellschaftlich notwendige Arbeit. Wenn in den Debatten um die Zukunft der Arbeit diagnostiziert wird, dass "die Wirtschaft" auf menschliche Arbeitskraft zunehmend verzichten kann, verweist dies auf einen extrem verengten Wirtschafts- und Arbeitsbegriff. Denn menschliche Arbeit im informellen Sektor ist eine wesentliche Voraussetzung für das Funktionieren von formeller Ökonomie und Gesellschaft überhaupt. Darauf verweisen insbesondere die Forschungsarbeiten des Bielefelder Subsistenzansatzes, dessen Entstehungskontext die Renaissance der Modernisierungstheorien in den siebziger Jahren ist. Konsens modernisierungstheoretischer Theoreme rechter wie linker Provenienz ist, dass die Subsistenzproduktion im Zuge der fortschreitenden gesellschaftlichen Entwicklung nach und nach überall auf der Welt der Warenproduktion weicht, dass sie sich als "traditionelles" Element "zurückgebliebener" Gesellschaften weltweiten Industrialisierung, von selbst "auflösen" würde. Im Gegensatz dazu bestand die zentrale Arbeitshypothese des Subsistenzansatzes darin, dass trotz des Niedergangs eigenständiger regionaler Subsistenzwirtschaften die Subsistenzproduktion als unverzichtbare Produktion des Lebens keineswegs verschwindet, sondern lediglich ihren Charakter verändert, insofern sie der Warenproduktion bei- und untergeordnet wird (Werlhof, Mies und Bennholdt-Thomsen 1983). Damit ist der analytische Begriff der Subsistenzproduktion kein historischer, sondern einer, der die Kontinuität von Versorgungstätigkeiten aufzuzeigen vermag. Zugleich ist er durch seinen ambivalenten Charakter geprägt: Subsistenzproduktion ist einerseits gebrauchswertorientierte, unmittelbar auf die Herstellung und Erhaltung des Lebens gerichtete Arbeit. Damit ist sie in hohem Ausmaß wertschöpfende Arbeit, die allerdings in ihrer ökologischen und sozial-kulturellen Qualität nicht erkannt bzw. anerkannt wird. Zum anderen bietet ihre "Befreiung" von den Begrenzungen der Erwerbsökonomie Chancen auf die Realisierung einer gesellschaftlichen Subsistenzperspektive, die den Versorgungsaspekt der Ökonomie stärkt (Mies 1995, Bennholdt-Thomsen u.a. 1999).

An den Versorgungsaspekt knüpfen auch die Wissenschaftlerinnen des Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften an: Wie der Subsistenzansatz betont der „Ansatz Vorsorgendes Wirtschaften“ die Bedeutung der Frauenarbeit bei der Herstellung der Lebensgrundlage von Gesellschaft (Sonderheft Politische Ökologie 6). Erst wenn Frauen und ihre Lebensrealitäten in den Diskussionen um soziale Beziehungen und gesellschaftliche Strukturen auftauchen, könne die Frage nach einer zukunftsfähigen Wirtschaftsweise beantwortet werden, lautet eine der Grundannahmen. In den Debatten um eine Nachhaltige Entwicklung werde die Tatsache, dass nicht nur Ressourceneffizienz, sondern

versorgungswirtschaftliche Tätigkeiten unabdingbare Voraussetzungen der Wirtschaft seien, so gut wie nicht berücksichtigt:

„Der ‚natürlichen, regenerierbaren Ressource Mensch‘ wird in dieser Diskussion bislang kaum Aufmerksamkeit gewidmet – sind dafür doch schon immer wie selbstverständlich die Frauen zuständig. Unsere Gesellschaft wird sich jedoch kaum zu einem maßvollen Lebens- und Wirtschaftsstil hin bewegen, wenn nicht auch für die physische und psychische Entwicklung ihrer Mitglieder Sorge getragen wird.“ (Zahrnt: ebd.:40)

Zentrum für Eigenversorgung als regionales Laboratorium für Zukunftsfragen

Diese und andere Diskussionsstränge der Nachhaltigkeitsdebatte sind in die Konzeptionierung des Zentrums für regionale Eigenversorgung eingeflossen. Es bietet als eine Art „regionales Laboratorium“ die Möglichkeit, Zukunftsfragen im Zusammenhang zu erproben und zu erforschen. Aufgrund seines innovativen Charakters ist das Zentrum von Anfang an als experimentelles Feld zu begreifen. Das heißt u.a., dass die Forschungsfragen „by doing“ bearbeitet und beständig konzeptioniert werden. Dabei lautet die Forschungshypothese: Regionale Eigenversorgung schafft eine größere Autonomie-Orientierung, indem sie sowohl das individuelle Kohärenzgefühl als auch soziale Netze stärkt sowie die Bildung von sozialem und kulturellem Kapital ermöglicht. Außerdem fokussiert regionale Eigenversorgung auf einen reziproken Austausch zwischen Stadt und Land und stärkt regionale Wirtschaftskreisläufe. All diese Aspekte werden als genuine Voraussetzungen für soziale und ökologische Zukunftsfähigkeit auf der Akteurebene angesehen und an genau dieser Stelle ist die wissenschaftliche und Praxis-Relevanz des Forschungsprojekts „Regionale Eigenversorgung“ angesiedelt. Erste Forschungsfragen (die mit unterschiedlichen Zeithorizonten bearbeitet werden), lauten:

1. Welche Akteure fühlen sich vom Konzept angesprochen? Welche sozialen und kulturellen Barrieren müssen überwunden werden, um weitere Akteure zu aktivieren?
2. Welche Impulse gehen von einem Zentrum für regionale Eigenversorgung aus, die die Region als Handlungsfeld begreifen?
3. Welche Formen von Eigenversorgung lassen sich im und vom Zentrum aus realisieren?
4. Unter welchen Bedingungen re-aktiviert regionale Eigenversorgung verlässliche soziale Beziehungen in einem überschaubaren Raum / welche Formen von Sozialkapital bilden sich durch die Aktivierung informeller ökonomischer Beziehungen und Verhältnisse?
5. Schlägt sich das Engagement für regionale Eigenversorgung auf die Veränderung des Kohärenzgefühls der regionalen Akteure nieder? Welche Formen der persönlichen und kollektiven Autonomie-Erhöhung lassen sich feststellen?
6. Welche neuen Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Bewertung von „Frauenarbeit“ bilden sich in den Arbeitsbereichen des Zentrums (z.B. Kochwerkstatt) heraus? Gewinnen Subsistenztätigkeiten an Bedeutung, wenn sie in einen anderen Bewertungskontext eingebettet werden?
7. Wie können Eigenverorgungsstrategien generell gesellschaftlich aufgewertet, damit neu positioniert und attraktiver präsentiert werden?
8. Lassen sich über die Aktivitäten des Zentrums die bäuerliche Landwirtschaft und das produzierende Handwerk – etwa durch neue Formen des Tausches – in gesellschaftliche Umgestaltungsprozesse einbeziehen?
9. Schaffen die Aktivitäten für regionale Eigenversorgung Synergieeffekte zwischen ökologischen, ökonomischen und sozial-kulturellen Problemlagen?

Inwieweit die Wieder-Einübung von regionaler Eigenversorgung Impulse für die überfällige Umgestaltung der Massenkonsumgesellschaft geben kann, ist Gegenstand des Forschungsinteresses der *anstiftung*, die das Allgäuer Zentrum als Modellprojekt mit langfristig erhoffter Ausstrahlungswirkung erprobt.

Literatur

- Antonovsky, Aaron* (1987): *Unraveling the Mystery of Health*. San Francisco
- Arendt, Hannah* (1981): *Vita activa. Vom tätigen Leben*. München
- Beck, Ulrich* (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Holzer, Brigitte/Müller, Christa* (Hg.) (1999): *Das Subsistenzhandbuch. Widerstandsbewegungen in Europa, Asien und Lateinamerika*. Wien
- Berthelot, Jacques* (2001): *Ein anderes Agrarmodell. Für eine bäuerlich-zivile Landwirtschaft*. In: *Le Monde Diplomatique*, April 2001
- Biesecker, Adelheid/Mathes, Maite/Schön, Susanne/Scurrrell, Babette* (Hg.) (2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*. Bielefeld
- Busch-Lüty, Christiane* (1995): *Neue Bewertungen als Voraussetzung und Orientierung für nachhaltiges Wirtschaften*. In: *Grenzdörffer, Klaus / Biesecker, Adelheid / Heide, Holger u.a.* (Hg.): *Neue Bewertungen in der Ökonomie*, Pfaffenweiler:97-113
- BUND/Misereor* (Hg.) (1996): *Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie*. Basel
- Csikszentmihalyi, Mihalyi* (1999): *Lebe gut! Wie Sie das Beste aus Ihrem Leben machen*. Stuttgart
- Daly, Herman E.* (1995): *Wachstum ist unwirtschaftlich*. In: *Die ZEIT* 42/95
- Empacher, Claudia/Schultz, Irmgard* (2001): *Nachhaltige Konsumstile: Neue Erkenntnisse*. In: *Giarini, Orio/Liedtke, Patrick M.* (1999): *Wie wir arbeiten werden. Der neue Bericht an den Club of Rome*. Hamburg
- Gleich, Arnim von / Lucas, Rainer / Schleicher, Ruggero / Ullrich, Otto* (1992): *Blickwende in der Technologiepolitik. Naturumgang, Bedürfnisse und räumliche Entwicklungsperspektiven der Region Bergisches Land*. Opladen
- Gronemeyer, Marianne* (1988): *Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phänomen*. Reinbek
- Luxemburg, Rosa* (1923): *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*. Frankfurt/M.
- Jochimsen, Maren/Knobloch, Ulrike/Seidl, Irmi* (1994): *Vorsorgendes Wirtschaften*, in: *Politische Ökologie, Sonderheft 6: 6-11*
- Mies, Maria* (1995): *Die Krise als Chance. Zum Ausstieg aus der Akkumulationslogik*, in: *IG-Rote Fabrik/Zürich* (Hg.): *Krise - welche Krise?* Berlin: 65-96
- Mittelsten Scheid, Jens* (1995): *Mehr Eigenarbeit. Bausteine für eine menschliche Zukunft*. In: *das baugerüst*, 1/1995, S.56-59
- Müller, Christa* (1998): *Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Globalisierung*. Frankfurt/New York
- Müller, Christa* (2001): *Interkulturelle Grenzöffnungen, Geschlechterverhältnisse und Eigenversorgungsstrategien: Zur Entfaltung zukunftsfähiger Lebensstile in den Internationalen Gärten Göttingen*. In: *Nebelung, Andreas/Poferl, Angelika/Schultz, Irmgard* (Hg.) (2001): *Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie*. Opladen: 183-196
- Peters, Ulla / Sauerborn, Klaus / Spehl, Harald u.a.* (1996): *Nachhaltige Regionalentwicklung - ein neues Leitbild für eine veränderte Struktur- und Regionalpolitik. Eine exemplarische Untersuchung an zwei Handlungsfeldern der Region Trier*. Universität Trier
- Redler, Elisabeth: Tätigkeit statt Warenkauf. Über Stellenwert, Möglichkeiten und Grenzen der Eigenarbeit*. In: *Politische Ökologie* 54, Mai/Juni 1998:65-67
- Scherhorn, Gerhard /Dahm, Patrizia* (1999): *Die andere Arbeit*. Unveröff. Man. Wuppertal
- Scherhorn, Gerhard* (1997): *Das Ganze der Güter*. In: *Meyer-Abich, Klaus Michael* (Hg.): *Vom Baum der Erkenntnis zum Baum des Lebens. Ganzheitliches Denken der Natur in Wissenschaft und Wirtschaft*. München: 162-251
- Schmid, Wilhelm* (1998): *Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung*. Frankfurt/M.
- Schneider, Manuel* (1995): *Die Folgen des Erfolgs. Zur Ökologie der Zeit in Landwirtschaft und Ernährung*. In: *Politische Ökologie, Sonderheft 8, S.6-14*
- Tischer, Martin* (1995): *Nachhaltige Regionalentwicklung und interregionaler Handel*. NARET-Diskussionspapier Nr. 6. Universität Trier
- Werlhof, Claudia von / Mies, Maria / Bennholdt-Thomsen, Veronika* (1983): *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek